

„Hätten wir gerne die beiden Rathaussäle für den neuen Kindergarten gemietet!“

Aus den ersten 180 Jahren Lindauer Kindergartengeschichte

Die LZ widmet sich seit einiger Zeit verstärkt der Kindergartensituation in unserer Stadt. Aus diesem Anlass stellte Karl Schweizer mit Hilfe des Stadtarchivs einige Informationen aus der Lokalgeschichte dieser auch Kleinkinderschule genannten pädagogischen Institution zusammen.

Bereits zwei Jahre nach dem Tode von J. H. Pestalozzi eröffnete die Lehrertochter Katharina Rumpf im Jahre 1829 als Privatinitiative eine erste Kleinkinderschule im evangelischen Schulhaus der damaligen Inselstadt Lindau. Amtlich allerdings begann die bayerische Kindergartengeschichte erst um 1830 in Mittelfranken. Bereits 1838 genehmigten Stadtmagistrat und die städtische Schulkommission eine zweite „Anstalt“, jene der Lehrersfrau Friederika Hippenmeyer im Stiftsgebäude. Beide Kindergärten hatten dem gleichen strengen Zweck zu dienen, welcher u.a. wie folgt festgelegt worden war: „Durch sittliche Vervollkommnung den religiösen Sinn der Kinder zu erwecken und zu nähren, und auf den eigentlichen Elementar-Unterricht angemessen vorzubereiten.“

Hintergrund dieser damaligen pädagogischen Sensation war die beginnende Umwandlung der wirtschaftlichen und sozialen Gesellschaftsstruktur durch den Industriekapitalismus und das Gedankengut der Aufklärung. Lindaus „Intelligenzblatt“ von 1833 formulierte dies u.a. mit den Worten, um „solchen Eltern, welche den größten Teil der Tageszeit vom Hause abwesend sind, eine Gelegenheit darzubieten, ihre Kinder bei einer anerkannt rechtschaffenen Person unterzubringen“.



Erzieherin mit einer Kindergruppe in Lindaus erstem Kindergarten auf der Insel um das Jahr 1900. Foto im Stadtarchiv Lindau, Repro: Schweizer

Im Jahre 1870 genügten diese ersten Einrichtungen nicht mehr den Anforderungen des örtlichen Bürgertums. Deshalb wurde, unterstützt vom evangelischen Stadtpfarrer Wörlein, Geld gesammelt, um einen mit genügend Eigenkapital

ausgestatteten Lindauer Kindergartenverein zu gründen. Zu den freigiebigen Spendern namhafter Beträge gehörte auch der aus Laupheim zugewanderte jüdische Kaufmann Victor Nördlinger.

Januar 1874 konnte der Verein seinen Kindergarten eröffnen. Erstmals wurde mit Elisabeth Hippenmeyer eine geprüfte Kindergärtnerin eingestellt. Die Ausbildung der 1843 geborenen Lindauerin hatte in München auf der Grundlage Fröbelscher Gedanken zehn allgemeine sowie neun spezielle Fächer umfasst. Bereits im Sommer zwangen die dann 90 Kinder zur Bildung einer zweiten Betreuungsgruppe und der Einstellung einer Hilfskraft.

Nachttöpfe statt Toiletten im Alten Rathaus

Nach den ersten Monaten als Gast im Sünzengebäude erreichte der rührige Kindergartenverein, dass ihm für ein halbes Jahr die beiden Sitzungssäle im Alten Rathaus vermietet wurden. Das etwas geruchsintensive Problem der komplett fehlenden Toiletten im Rathaus wurde durch die Anschaffung einer entsprechenden Anzahl von Nachttöpfen gelöst. Nach Auszug der Kinderschar musste Polizeisoldat Krauß die Rathaussäle wieder aufräumen.

Inzwischen hatte der Verein des Kinderversorgungshauses in der Grub Nr. 12 eigens einen Anbau für den Kindergarten errichten lassen, welchen die Kinder des Kindergartens St. Stefan noch heute mit buntem Leben füllen. Wichtige Grundlagen für das pädagogische Geschehen war den damaligen Vereinsmitgliedern, dass die Arbeit im Sinne des Kindergartenpioniers Friedrich Fröbel geschah und keine religiöse Ab- bzw. Ausgrenzung stattfand. Deshalb gehörten 1887 beispielsweise 47 der Kinder der evangelischen, 14 der katholischen und drei der jüdischen Religion an. Der Verein zählte 70 Mitglieder und ein Teil der Landtoranlagen am „Bergele“ beim heutigen „Parktheaterkino“ konnte als Spielplatz benützt werden.

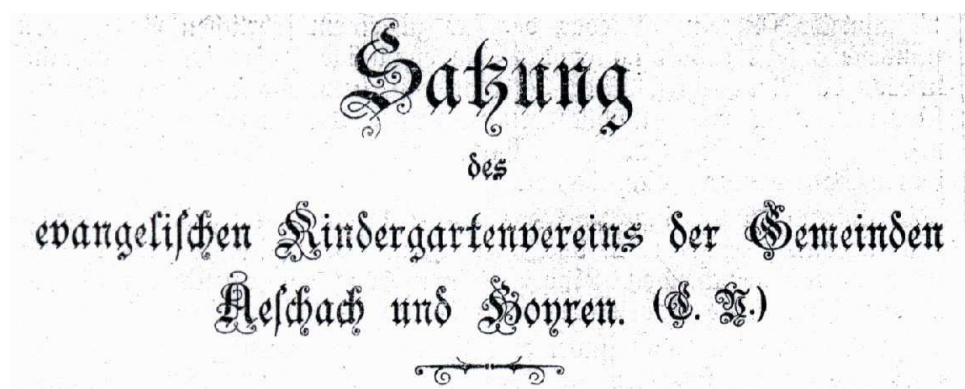
Reutin und Aeschach-Hoyren ziehen nach

Inzwischen hatte sich auch die Arbeits- und Lebenssituation vieler Familien in den bis 1922 eigenständigen Landgemeinden geändert. 1907 gründeten die katholische und die evangelische Kirche in Reutin jeweils ihre eigenen Kindergärten, wiederum von Vereinen getragen. An der heutigen Kemptener Straße 31 wurde das katholische Kinderheim Bethlehem mit Kinderkrippe und „Bewahranstalt“ eröffnet. An der heutigen Steigstraße 10 die evangelische „Kinderbewahranstalt“, nach 1954 lange Jahre das Domizil der „Steigapotheke“.



Kindergarten St. Verena Reutin ca. 1935: Repro: Sammlung Schweizer

1912 endlich konnte der zwei Jahre zuvor gegründete evangelische Kindergartenverein Aeschach und Hoyren in der Anheggerstraße seinen Kindergarten eröffnen. Wegen räumlicher Enge durften höchstens 55 Kinder im Alter zwischen 4 und 6 Jahren aufgenommen werden. Jedem Kind stand dadurch statistisch ein



Quadratmeter
Bodenfläche
zur Verfügung.
Die
Vereinsmit-
glieder hatten
einen
jährlichen
Mitglieds-
beitrag von 3
Mark oder
einen ein-

maligen Betrag von mindestens 50 Mark zu bezahlen.

Im neuen Kindergartenhaus waren im oberen Stock zwei getrennte kleine Wohnungen eingebaut worden, eine für die Kindergärtnerin, eine weitere für die Ortskrankenschwester. Der Jahresverdienst der Kindergärtnerin, damals gleichzeitig die Kindergartenleiterin, betrug brutto 1400 Mark, jener der pädagogischen Hilfskraft 600 Mark. Durfte die religiöse Konfessionszugehörigkeit auch im Aeschach-Hoyrener Kindergarten laut Satzung ausdrücklich keine Rolle spielen, so wurden Kinder mit offensichtlicher Behinderung durch drastische Formulierungen wie „ekelerregende Krankheiten oder Gebrechen, epileptische Kinder und dergleichen“ noch rigoros ausgegrenzt.

Die Öffentliche Hand muss einspringen

Erster Weltkrieg und die ihm folgende Hyperinflation brachten die bisher friedliche Entwicklung erstmals massiv in Gefahr. Von Oktober 1918 bis Juni 1923 trieb die Inflation die monatlichen Kindergartengebühren von ursprünglich 1,50 Mark auf 500 Mark pro Kind in die Höhe. Um „der Not einstweilen abzuhelpen“, erhielt beispielsweise der evangelische Kindergartenverein Reutin im Oktober 1923 einen Zuschuss der Stadt Lindau von 2 Milliarden Mark (!). Das Vereinsvermögen umfasste zu jener Zeit nur noch 3.500 Mark. Um das Überleben der Kindergärtnerin zu sichern, musste die Bezahlung teilweise auf Naturalien umgestellt werden. Die Kinder brachten der Kindergärtnerin wechselweise alle vierzehn Tage einen 2-Pfund-Schwarzbortlaib mit, zudem durfte diese reihum bei den Familien eine Mittagsmahlzeit einnehmen. Der Verein des Insel-Kindergarten kapitulierte als erster vor dieser Entwicklung und übergab den Betrieb der Einrichtung bereits 1920 in die Hand der Stadt. Der Stadtrat bestimmte seinen „Kindergartenpfleger“. Die drei privat-kirchlichen Kindergärten der Festlandsgemeinden überlebten Anfang 1924 nur durch den einmaligen städtischen Zuschuss von jeweils 50 Billionen Inflationsmark aus Steuergeldern. Ein erster Versuch des „Englischen Instituts“, mit Hilfe auch eines städtischen Zuschusses 1927 einen eigenen konfessionsgebundenen Kindergarten auf der Insel zu gründen, scheiterte vorerst an der ablehnenden städtischen Haltung. Dafür wurden nun wenigstens vorübergehend mehr Gelder für Renovierung und Ausstattung des kommunalen Kindergartens zur Verfügung gestellt, dem „armseligsten im Stadtgebiet“, wie es der städtische Pfleger formulierte.

Die fünf „goldenen Jahre“ der „Weimarer Republik“ umfassten auch eine zweite Blüte der Reformpädagogik. Doch der Leiterin des städtischen Inselkindergartens wurde 1928 durch OB Ludwig Siebert die Teilnahme an einer Fortbildungswoche zu den Konzepten von Fröbel und Montessori in Thüringen verboten, weil diese zu weit entfernt stattfinde und zudem weit ab der „bayerischen Interessen“ läge. Die katastrophale Weltwirtschaftskrise ab 1929/30 brachte auch Lindaus Kindergärten rückläufige Belegungszahlen, da immer mehr arbeitslose Eltern die Gebühren nicht mehr bezahlen konnten.

Im NS-Sinne nicht zuverlässig

Die vorsitzende „Vertrauensschwester“ der NS-„Volksfürsorge“ formulierte die Haltung der NSDAP zum bisherigen Kindertagesstättensystem 1935 parteiintern gegenüber der NSV-Kreisleitung Lindau deutlich so: „Dass man sich auf die politische Einstellung unserer bisher tätigen evangelischen und katholischen Gemeindefürsorgern absolut nicht verlassen kann“. 1937 übernahm die NSV folglich den bisher städtischen Kindergarten auf der Insel, stellte eine in ihrem Sinne „tüchtige Kindergärtnerin“ ein und kassierte weiterhin die städtischen Zuschüsse in bisheriger Höhe. Der Aeschacher Kindergarten wurde 1941 für fünf Jahre stillgelegt, nachdem im Jahr zuvor die NSV im Gasthaus „Idyll“ einen eigenen eröffnet hatte.

Der vermögenden Tochter des neuen Besitzers des ehemaligen Verwaltungshauses der Villa Alwind wurde allerdings von 1935 bis zu ihrer Verheiratung 1937 ein privater Kindergarten im eigenen Haus genehmigt, um den Kleinkindern privilegierter Hotel- und Pensionsgäste Tagesausflüge ohne die eigene Kinderschar zu erleichtern.

In einer der Reichsarbeitsdienst-Baracken an der Stelle der heutigen Turnhalle im Zech, welche teilweise auch von Wehrmachtspionieren benutzt wurden, wurde 1943 die erste Kindertagesstättengruppe dieses Stadtteils untergebracht.

Manches folgende Kriegselend setzte sich auch nach Ende der Kampfhandlungen 1945 fort. Mangelndes Spielzeug musste weiterhin durch Schreinerabfälle, Dosen, Korke, Naturmaterialien und viel Fantasie ausgeglichen werden. Die evangelische Kirchengemeinde St. Stephan übernahm nun den städtischen Kindergarten auf der Insel. Der steinerne Parkplatz im Innenhof wurde aber erst 1966 durch Rasen, Blumenbeete und zwei Bäume ersetzt.

Neue Kindergärten kamen hinzu, andere zogen um, so beispielsweise der evangelische Kindergarten Reutin 1954 in die von der Kirche erworbene Villa Lugeck auf der Steig. Der neue katholische Maria-Ward-Kindergarten des Englischen Instituts hatte sein Domizil von 1965 bis 2001 in einen Neubau am Brettermarkt. Rund 500 Kinder besuchten 1963 insgesamt die nun sieben kirchlichen Kindergärten im Stadtgebiet.

Vorschulerziehung wird öffentliches Thema

1969 widmete sich auch die außerparlamentarische Opposition APO Lindaus in Form des Republikanischen Forums öffentlich wiederholt dem Thema Vorschulerziehung. Auf Grundlage der Empfehlungen des Deutschen Bildungsrates wurden Gruppengrößen, Anzahl der Erzieherinnen, die städtische Gebührenordnung und überlange Wartelisten kritisiert. Mit Nancy Hoenisch als Referentin wurden als Beitrag zum „Aufbruch in die Moderne“ im Rathaussaal vor rund 100 Interessierten zukunftsweisende pädagogische Gedanken zur Diskussion gestellt: Die Kinder von heute entstammten anderen gesellschaftlichen Verhältnissen als sie Fröbel, Montessori und Steiner gekannt hätten. Dies sei zu berücksichtigen. Begabung der Kinder sei das Ergebnis einer Wechselwirkung von Betätigung, Interessen, Motiven, Antrieben, Angeboten, Möglichkeiten zur Spontaneität, Kreativität und selbständigem

Erkunden, eingeschränkt allerdings zu großen Teilen durch den Geldbeutel des jeweiligen Elternhauses.

Im Wissen um die Bedeutung des eigenen beruflichen Handelns bestärkt, wundert es nicht, dass es nun 1971 im Kindergarten auf der Steig mit Hilfe der Gewerkschaft GEW zum ersten eintägigen Streik von Kindergärtnerinnen mit bundesweitem Echo kam. Ursache war, dass zwei Nachbarn die Erzieherinnen wegen deren moderner Pädagogik und dem dadurch unvermeidlichen „Kinderlärm“ massiv unter Druck gesetzt hatten. Drei Tage und viele Diskussionen später rückten die Nachbarn vom



Ausschnitt aus der Lindauer Zeitung vom 18.9. 1971.

Vorwurf der Ruhestörung ab. Neun Jahre später traten erneut Lindauer Erzieherinnen, nun mit Hilfe der Gewerkschaft ÖTV an die Öffentlichkeit, um Kritik am Bayerischen Kindergartengesetz zu formulieren, das für die 1682 Kindergartenkinder im Stadtgebiet nur 88 Fachkräfte erlaubte.

Als ein weiteres „Kind“ der Vorschulerziehungsdiskussion von 1969/70 ist der heutige Kinderhort Lindau der Arbeiterwohlfahrt zu betrachten. Keimzelle war der 1971 errichtete vorschulische Spielkreis in der damaligen Max-Kaserne, heute Maxhof. 1981/82 wurde dieses ehrenamtliche Engagement unter den Fittichen des Kinderschutzbundes in den Lindauer Kinderhort umgewandelt, welcher 1987 in die ehemalige Heyderschule in Aeschach umzog.

Die erste Ganztagesstätte innerhalb eines Kindergartens bot 1975 der Kindergarten St. Stephan von 7 Uhr bis 17 Uhr für rund 20 Kinder an. Damals konnte dieser sich u. a. dank finanzieller Unterstützung durch die Lindenstiftung am bundesweiten wissenschaftlich begleiteten Großversuch „Curriculum soziales Lernen“ beteiligen, obwohl sich die Bayerische Staatsregierung davon distanzierte.

Mit dem Kindergarten Villa Engel im Jahre 1993 und dem Kindergarten Hoyren 1996 wurden die ersten von Beginn an städtischen Kindergärten Lindaus eröffnet. Im Herbst 1998 kam der erste Lindauer Wald- und See-Kindergarten auf Vereinsbasis hinzu. Sein Domizil ist der Motzacher Wald oberhalb des Schützenhauses. Im gleichen Jahr startete im Zecher Kindergarten ein viel beachtetes Sprach- und Integrationsprojekt „Deutsch für ausländische Kinder und Mütter im Kindergarten“. Im Aeschacher evangelischen Kindergarten wurde 2004 mit einem erfolgreichen Integrationsprogramm mit Kindern mit und ohne eine Behinderung gestartet. Trotz heftiger Proteste auch aus Lindauer Kindergärten wurde 2005 das neue „Bayerische Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz“ eingeführt.

Die ersten Lindauer Schlussfolgerungen dazu nach etwas mehr als einem Jahr Erfahrung lauteten in der Lindauer Zeitung vom 3. Januar 2007: „Erste Bilanz: ‚Kindergaren ist pleite“ und „Es ist zum Heulen“

© Karl Schweizer

Quellen und Literatur:

- „Intelligenzblatt der Königl. Bayerischen Stadt Lindau“ vom 30. 1. 1838, S. 1.
- Stadtarchiv Lindau, Bayerische Akten, Sign. B II/82/12a „Die Errichtung eines Kindergartens“; Sign. B II/82/22 „Kindergarten und Kinderhorts in Lindau“; B III/458 „Errichtung eines Kindergartens in Aeschach 1912“.
- „Aeschachs Kindergarten ein 'Fünfziger' “ in Lindauer Zeitung vom 25.7. 1962.
- „Enge Personalsituation macht aus Kindergärtnerinnen ‚Aufpasser‘ “ in Lindauer Zeitung vom 5.5. 1990.
- „neuer Kindergarten in Lindau-Hoyren“ in Lindauer Zeitung vom 26.10. 1996.
- „Oft hilft nur zusätzliche Tagesmutter“ in Lindauer Zeitung vom 17.5. 1997.
- Cornelia Haring-Breitwieser „Deutsch für ausländische Kinder und Mütter im Kindergarten“ in „Bildungsarbeit“, Heft 3/1999, S. 25ff.